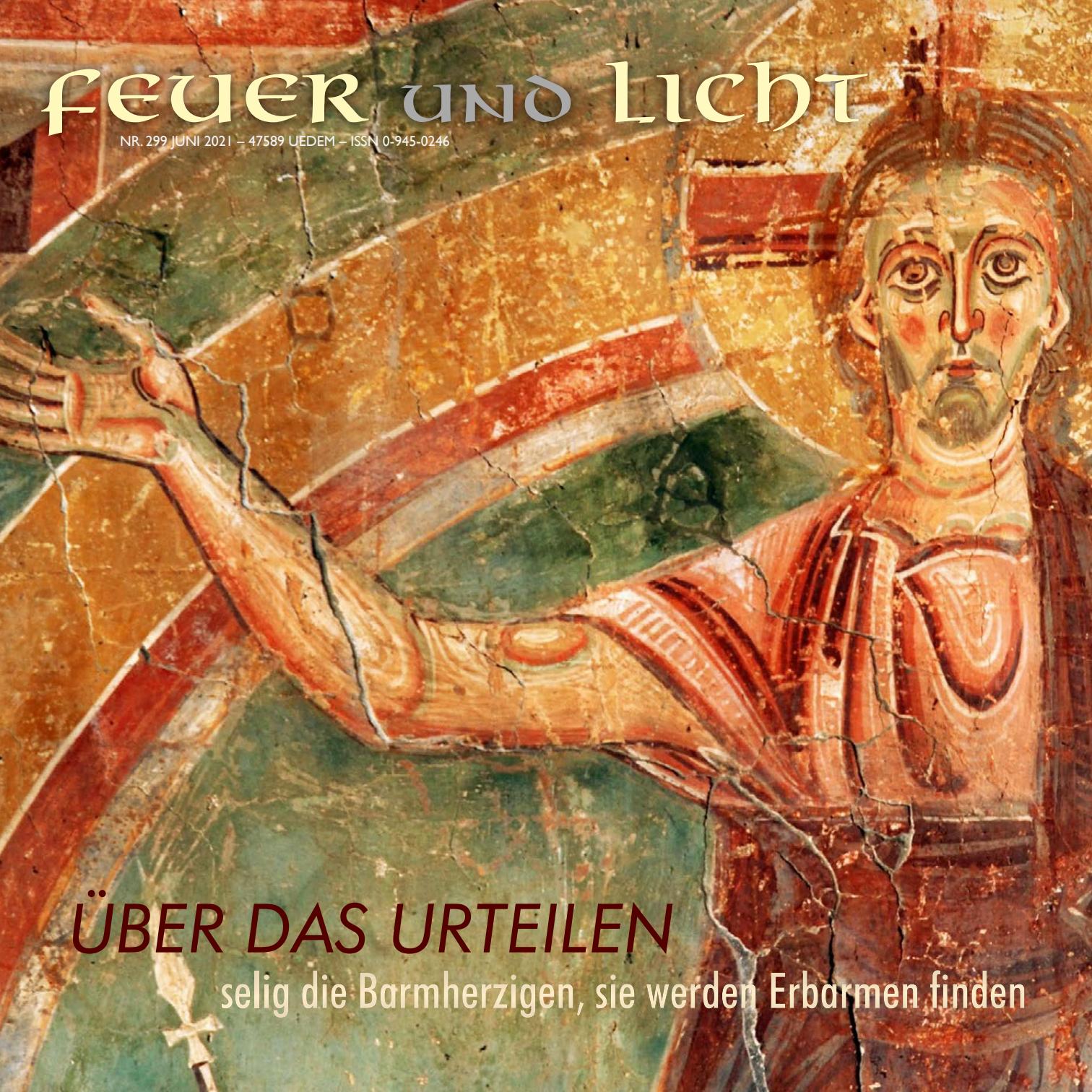


feuer und licht

NR. 299 JUNI 2021 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

ÜBER DAS URTEILEN

selig die Barmherzigen, sie werden Erbarmen finden



Editorial

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werden.“ heißt es im Matthäusevangelium gegen Ende der Bergpredigt. Im Laufe der Zeit gewöhnt man sich an solche „Aussprüche“ und so kann es geschehen, dass uns ihr Ernst und ihre Dringlichkeit nicht mehr treffen.

Dabei ist es tatsächlich ein ernstes Wort, woran uns C.S. Lewis in dieser Ausgabe auf Seite 28 erinnert. Im Interview haben wir die bekannte kanadische Philosophin und Theologin Aline Lizotte gefragt, warum das Richten und Verurteilen des Nächsten so tief in den Menschen eingeschrieben ist, ja fast möchte man sagen reflexartig geschieht. Diesem „Reflex“ können wir nur mit etwas Gute entgegentreten und auch das findet sich in der Bergpredigt, nämlich an ihrem Anfang: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden!“, gleichsam das Spiegelbild zum Wort über das Richten; deshalb auch gemeinsam der Titel dieser Ausgabe.

Wir Menschen neigen leider dazu, uns über Fehler und Irrtümer unserer Nächsten auszulassen und das ist Ursache vieler Spaltungen. Eine Frau aber, Chiara Lubich, Freund Gottes dieser Ausgabe, hat die Einheit auf allen Ebenen und be-

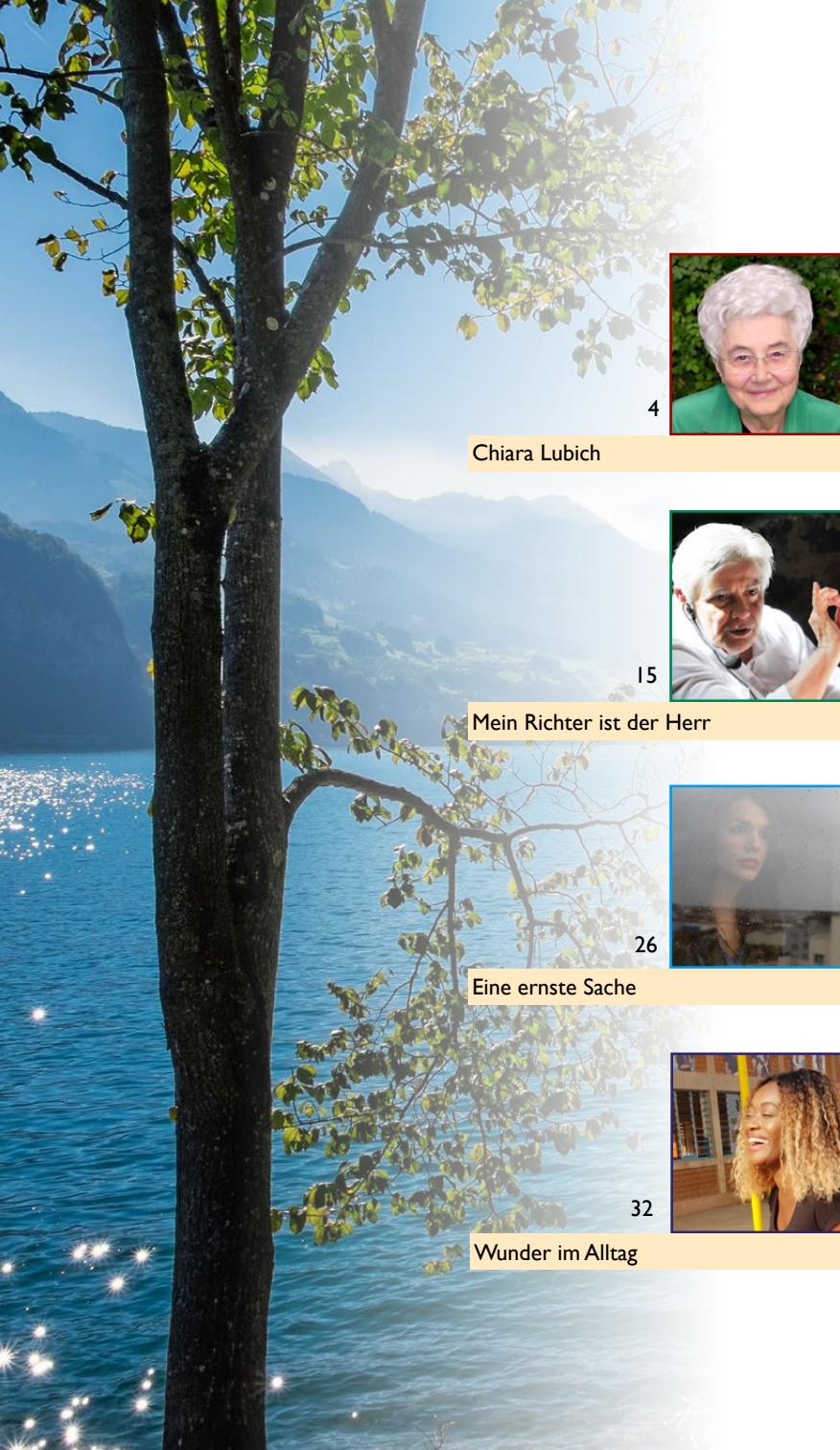
sonders in der Kirche gesucht und viel durch ihre „Fokolarbewegung“ angestoßen und bewirkt. Sie ist auf alle Menschen zugegangen, indem sie das Vereinende vor das Trennende gestellt hat. Und sicherlich ist Chiara Lubich auch angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Spaltungen ein Vorbild in ihrer Menschlichkeit und ihrem Glauben.

„Richtet nicht“ ... Im Letzten kennen wir die Absichten unserer Mitmenschen nicht. Es liegt nicht an uns, den Menschen zu richten, weder die anderen noch uns selbst. Gott allein ist unser Richter und vor ihm muss jeder sein Tun verantworten. Gott allein kennt das Herz und alle Zusammenhänge und Verflechtungen, in die jeder Mensch hineinverwoben ist. Wir sehen, um es mit Therese von Lisieux zu sagen, nur den Briefumschlag. Den Inhalt des Briefes kennt Gott allein. Und er ist gerecht und barmherzig.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!



Inhalt



4

Chiara Lubich



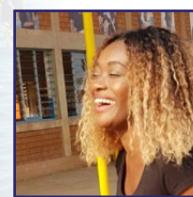
15

Mein Richter ist der Herr



26

Eine ernste Sache



32

Wunder im Alltag

2 Editorial

- 4 Freund Gottes**
Chiara Lubich
von Michaela Fürst

- 12 Der wahre Feind**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
mit Aline Lizotte

- 20 Der Walensee in der Schweiz**

- 22 Glaubenszeugnis**
Mein ganzes Leben

- 25 Vergebung schenkt Frieden**
von P. Jacques Philippe

- 26 Eine ernste Sache**
von C.S. Lewis

- 30 Glaubenszeugnis**
Jünger des Lammes

- 32 Portrait**
Yowa Kabongo

- 36 Lesenswert!**
Gott trifft mitten ins Herz
von P. René Luc

- 37 Glaubenszeugnis**
Hauskirche im Lockdown

- 38 Adressen und Termine**



1920 – 2008

Chiara Lubich

von Michaela Fürst

1943, mitten im Zweiten Weltkrieg gründet eine 23jährige Italienerin eine Gemeinschaft. Heute zählt die Fokular-Bewegung mehr als 140 000 Mitglieder auf der ganzen Welt. Aber alles begann, wie Chiara Lubich sagt, „sehr verborgen in Italien“ ...

Am 22. Januar 1920 kommt im Norden Italiens, in Trient Silvia Lubich zur Welt. Ein älterer Bruder, Gino, ist schon auf der Welt, nach ihr kommen noch die beiden Schwestern Liliana und Carla. Die Zeiten sind bewegt, politisch unsicher und aufgewühlt. Das Zuhause der Lubichs aber ist für die Kinder ein Ort der Geborgenheit und Gemeinschaft.

Benito Mussolini ist auf Italiens politischer Bühne aufgetaucht und binnen erstaunlich kurzer Zeit errichtet er in den 1920Jahren eine faschistische Diktatur. Luigi Lubich, Chiaras Vater, ist überzeugter Sozialist und ein ebenso rigoroser Gegner der Faschisten. Vater und Mutter arbeiten als Buchdrucker für die sozia-

listische Zeitung „Il popolo“. Die Mutter ist ganz im katholischen Glauben verwurzelt. In den 30Jahren spüren auch die Lubichs die Folgen der Weltwirtschaftskrise: Armut und Entbehrungen. Silvia wird gerade in diesen schweren Jahren vom tiefen Glauben der Mutter geprägt.

Auf der Suche nach Wahrheit

Silvia ist eine gute Schülerin. Mit Nachhilfestunden, vor allem in Mathematik, bessert sie auch das Familienbudget auf. Am kirchlichen Leben nimmt die junge Frau aktiv teil, bereits als 15jährige in der Katholischen Aktion. 1938



Chiara als Kind

schließt Silvia ihre Ausbildung zur Grundschullehrerin mit Auszeichnung ab. Sie will danach in Mailand Philosophie studieren. Dieses Studium entspricht ihrem Suchen und ihrer Fragen nach der Wahrheit. Allerdings ist kein Studienplatz frei und enttäuscht muss sie diesen Plan aufgeben. Eine innere Stimme sagt ihr: „Ich werde selbst dein Lehrer sein.“ Das Hören auf die „innere Stimme“ wird Silvia ein ganzes Leben lang begleiten. Sie lebt in einer tiefen Beziehung zu Gott und will sich von seiner Stimme leiten lassen. „Auf der Suche nach der Wahrheit die antiken und modernen Philosophien zu erforschen, war das, was meinen Geist und mein Herz voll zufriedenstellte. Jedoch – kirchlich erzogen und vermutlich durch den Impuls des Heiligen Geistes angespornt – merkte ich rasch, dass ich vor allem von einem tiefen Interesse gepackt war: Gott kennen zu lernen.“

Silvia beginnt als Lehrerin zu arbeiten, von 1940 bis 1943 in Trient an einer von Kapuzinern

geleiteten Schule für Waisen und bedürftige Kinder. Durch ihre erzieherische Arbeit bei den Waisenkindern wird sie mit der franziskanischen Spiritualität vertraut. Sie tritt dem Dritten Orden der Franziskanern bei. Das geschieht 1943, einem für die junge Frau sehr entscheidenden Jahr. Nun ist aus Silvia Chiara (Klara) geworden. Der junge und engagierte Kapuzinerpater, der die Leitung des Dritten Ordens innehat, schlägt Chiara vor, jeden Tag Gott eine Stunde zu schenken, in der sie sich einem Apostolat widmen soll. „Eine Stunde? Warum nicht den ganzen Tag?“ lautet ihre Antwort. „Vergessen Sie nicht, Gott liebt Sie über alle Maßen.“ sagt ihr darauf der Pater. „Dieser Satz traf mich wie ein Blitz“, schreibt sie später und er bleibt ihr Leben lang ihre tiefe Überzeugung und Antriebskraft.

Bald beginnt Chiara auf Bitte der Kapuziner Vorträge für junge Erwachsene zu halten. Hier lernt sie die Frauen kennen, die ihre ersten Gefährtinnen werden ...

Fuoco - Feuer

1943, ein Jahr, das Chiara prägt. Im Dezember dieses Jahres, es ist ein bitterkalter Wintertag, bittet die Mutter Chiara, Milch für die Familie zu holen. Sie macht sich auf den Weg zu dem einen Kilometer entfernten Hof. Als sie bei einem Bildstock mit einer Marienstatue vorbeikommt, ist ihr, als sage Gott zu ihr: „Du hast nur ein Leben. Schenk dich mir ganz!“ Chiara ist tief berührt. Nach intensiven Gesprächen mit ihrem Beichtvater entscheidet sich die 23jährige in einem privaten Gelübde für ein eheloses Leben. „Es bedeutete für mich: Ich habe mich mit Gott vermählt. Ich



Chiara mit ihren Schülern

erwartete alles von ihm, aber ich wusste nicht, was kommen würde. Ich war erfüllt von einer inneren Freude; doch ich wollte niemanden davon erzählen.“

Chiara hat keinen Plan, wie ihr Leben nach dieser Weihe aussehen soll, sie ist einfach ganz erfüllt von dieser Freude, Gott zu gehören. „Ich hatte eigentlich nie ein festes Programm.“ Der Tag der Weihe an Gott, der 7. Dezember 1943, gilt für die Fokolar-Bewegung als eine Art Gründungsdatum.

Inzwischen lebt Chiara weiterhin bei ihrer Familie, ihren Eltern und Geschwistern. Mit ihren Freundinnen trifft sie sich regelmäßig, um sich um die Menschen in der Stadt zu kümmern, die unter dem Krieg am meisten leiden. „Die Freude, ich möchte sagen, dieses Feuer, das in mir entzündet war, griff um sich. Junge Mädchen, die ich bei der Arbeit oder durch das Studium kennengelernt hatte, schlossen sich mir an. Auch sie wollten Gott nachfolgen.“

Am 13. Mai 1944 hagelt es in Trient Bomben. Die Alliierten nehmen die Stadt unter Beschuss. Die



Familie Lubich flüchtet in einen nahen Wald und überlegt, für längere Zeit in die Berge zu ziehen. Chiara spürt, dass sie in Trient bleiben soll. „Für mich wurde das eine entscheidende Nacht. Ich spürte in mir, dass ich nicht von Trient weggehen konnte, selbst, wenn unser Haus zerstört worden wäre; ich musste bleiben, weil zwischen meinen Gefährtinnen und mir eine neue Beziehung entstanden war. Ich hielt es für den Willen Gottes und ich blieb.“ Dieser Entschluss kostet Chiara unglaublich viel, ein innerer Konflikt geht voraus. Sie liebt ihre Eltern und Geschwister sehr und weiß gar nicht, wie sie es fertig bringen soll, sie zu verlassen. „Da ging mir das Wort durch den Kopf, das ich in der Schule gelernt habe: Omnia vincit amor – Liebe besiegt alles. Muss die Liebe auch diesen Schmerz überwinden, dass ich die



Gleichzeitig wuchs in mir der Wunsch, mein Leben für ein Ideal einzusetzen, das nicht vergeht und von keiner Bombe zerstört werden kann.“

Meinen in die Berge gehen lasse und nicht weiß, wo sie bleiben können, während ich hier in der Stadt bleibe? In meinem Herzen gab ich Jesus ein Ja, natürlich mit seiner Hilfe.“ Chiara geht zurück in die Stadt. Dort ist alles zerstört, Bäume entwurzelt, Trümmerfelder, Menschen laufen schreiend herum. Chiara sucht ihre Gefährtinnen, die Gott sei Dank alle leben. „Wenige Tage später wurde uns eine kleine Wohnung angeboten, jene Wohnung, die das erste Fokolare werden sollte.“ Das italienische Wort focolare bezeichnet die Feuerstelle der alten Bauernhäuser, um die sich die Familie versammelt hat.

Viele der jungen Mädchen rund um Chiara warten auf ihren Verlobten, der aber nicht zurückkehrt. „Eine andere hatte mit viel Liebe ein Haus eingerichtet. Der Krieg zerstörte es. Es sah so aus, als wollte Gott uns durch die Ereignisse zu verstehen geben, dass nichts Bestand hat, dass alles vergeht.

Ein göttliches Abenteuer

Darüber spricht sie mit ihren Gefährtinnen. Das Ideal heißt: Gott. „Natürlich verstanden wir erst nach und nach, was das praktisch bedeutet. An manchen Tagen mussten wir bis zu elf Mal in den Luftschutzkeller gehen. Dort lasen wir das Evangelium und fanden darin die Antwort auf unsere Fragen. „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters tut“, Mt 7, 21. Den Willen des Vaters tun, den Willen Gottes, nicht den unseren, das ist die Weise, wie wir Gott lieben können. So begann unser göttliches Abenteuer.“

Inmitten des Chaos und der Verwüstung durch den Krieg helfen die jungen Frauen, wo immer es möglich ist. In den Wirren der letzten Kriegsmonate ist ihnen der Tod ständig vor Augen. „Wenn es keinen Alarm gab, gingen wir in der Stadt zu den Armen. Wir gingen in die ärmsten

Stadtviertel, um dort Jesus in den Armen zu helfen. Ich erinnere mich, dass wir viele Dinge geschenkt bekamen: Kleidung, Decken, Mehl, Trockenmilch, Holz ... das konnten wir tagtäglich in Koffern den Armen bringen.“ Die junge Gemeinschaft erlebt sehr konkret die Vorsehung Gottes. „Eines Tages treffe ich einen Armen, der ein Paar Schuhe, Größe 42 braucht. Mit dem Glauben, den uns Gott neu geschenkt hatte, gehe ich in die Kirche und sage zu Jesus: „Jesus, ich bitte dich um ein Paar Schuhe, Größe 42, für dich ...“ Als ich aus der Kirche gehe, treffe ich eine Frau, die mir ein Paket übergibt. es war ein Paar Männer-schuhe, Größe 42.“

In diesem neuen, gemeinschaftlichen Leben ist „viel Kraft“, wie Chiara es ausdrückt. Und es ist anziehend. Viele Nichtglaubende finden durch das Beispiel der jungen Frauen zu Gott, andere schließen sich ihnen an. „Ungefähr zwei Monate, nachdem wir mit diesem neuen Leben begonnen hatten, lebten bereits 500 Menschen dasselbe Ideal: Gott, die gegenseitige Liebe und das Evangelium. Menschen aus allen sozialen Schichten und Altersstufen; da waren Mütter, Kinder, Menschen aller Berufungen.“

Bibelteilen, Gebet und Eucharistie geben der Gemeinschaft rund um Chiara Orientierung. Das Zusammenleben der jungen Frauen ist von Einfachheit und Transparenz geprägt. Der Alltag ist nicht einfach, es ist ein Zusammenleben in aller Verschiedenheit. Wichtig ist Chiara, dass ihre Bewegung kein Kloster ist. „Ja, es ist vor allem eine Bewegung, eine christliche Bewegung, kein Orden, denn das neue Gebot Jesu gilt für alle Christen. Im Herzen dieser weiten Bewegung gibt es jedoch eine Art Gemeinschaftsleben, eben das Fokolar, das kein Kloster ist. Diese Gemein-



schaften spiegeln ein wenig das Leben der Heiligen Familie wider, denn es sind Gemeinschaften von Laien, die sich Gott weihen, zu denen aber auch Verheiratete gehören, die sich ebenfalls Gott weihen, ihrem Stand entsprechend.“

Die Bibel ist der jungen Gemeinschaft besonders wichtig. Als sie eines Tages zufällig das 17. Kapitel des Johannesevangeliums aufschlagen, stoßen sie auf ein Wort, das sie später als die „Magna Charta“ ihres Lebens bezeichnen werden. „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17, 21) Sie verstehen, dass sie gerufen sind, diese Einheit zu verwirklichen. So stehen sie am Christkönigsfest im Jahr 1954 in der noch halbzerstörten Kapuzinerkirche um den Altar und beten. „Du weißt, wie die Einheit verwirklicht werden kann. Wir stehen hier vor dir; wenn du willst, gebrauche uns dafür“.

Eine wichtige Begegnung für Chiara im Jahr 1948 ist die mit dem italienischen Politiker Igino Giordani, der auch Autor zahlreicher Bücher ist, unter anderem verfasste er ein Standardwerk zur katholischen Soziallehre. Der Familienvater und engagierte Christ träumt von einer Kirche, in der Laien keine „Christen zweiter Klasse“ sind und von einer Gesellschaft, die sich an der sozialen Botschaft des Evangeliums orientiert. Er schreibt



über seine Begegnung mit Chiara: „Sie rückte die Heiligkeit in die Reichweite aller Menschen. Sie schaffte die Barrieren beiseite, die die Welt der Laien vom mystischen Leben trennen. Sie brachte Gott nahe: als Vater, Bruder und Freude, der in der Menschheit lebt.“ Giordani öffnete die Fokolar-Bewegung für die gesellschaftliche Welt und für die Lebenswelt der Familien. Chiara wird den Politiker später als „Mitbegründer“ der Bewegung bezeichnen.

Eine große Dankbarkeit

Neben der Suche nach der Einheit ist es die Verlassenheit Jesu am Kreuz, die ein weiterer Eckpfeiler in Chiaras und in der Spiritualität der Fokolar-Bewegung ist. Auch das ist nicht „geplant“, sondern hat Chiara „wie ein Blitz getroffen“, als sie 1944 am Krankenbett einer Gefährtin steht. „Es war ein Blitz, der mich erleuchtet hat. Ich war von einer göttlichen Leidenschaft gepackt, die Herz, Vernunft und alle Kräfte mitriss.“ Die Entschlossenheit, dem verlassenen Jesus nachzufolgen, drückt sich auch im Lebensstil und im Gebet der jungen Frauen aus. Chiara schreibt dazu „Der verlassene Jesus verkörpert den Enttäuschten und Verratenen und scheint gescheitert zu sein. Er hat Angst. Er hat die Orientierung ver-

„Jeder Christ ist eingeladen, sich für Gott zu entscheiden. Ich glaube, wir müssen Schluss machen mit einem Christentum, in dem Gott nicht an der ersten Stelle steht.“

Chiara Lubich

loren. Der verlassene Jesus ist die Dunkelheit, die Traurigkeit, der Widerspruch; er verkörpert alles, was unverständlich und absurd ist; denn er ist ein Gott, der um Hilfe schreit. Er ist der Nicht-Sinn. Er ist der Einsame, Verstoßene, der zu nichts mehr nützt scheint.“

1950 beginnt die Prüfung der Fokolar-Bewegung durch Rom. Und sie dauert lang, mehr als 10 Jahre. Die Gefahr einer Auflösung der Bewegung ist real gegeben und Chiara belastet der Gedanke, was dann mit allem, was gewachsen war und mit all den Menschen, die mit ihnen in Verbindung stehen, geschehen soll? „Es stimmt, dass wir jung und unerfahren waren und wohl ein etwas naives, unbedarftes Verhalten an den Tag legten. Wir mussten geläutert werden und reifen. Und dazu bedurfte es der geeigneten Mittel. Aber nicht zu wissen, wie die kirchliche Entscheidung ausfallen würde, bedeutete für uns eine Zeit schmerzlicher Ungewissheit. Für die Kirche war es nichts Ungewöhnliches, wenn man so will: eine Routine-Angelegenheit. Doch für uns wurde es mit der Zeit fast unerträglich.“ 1962 wird die Bewegung unter Papst Johannes XXIII. anerkannt.

Vieles wird von der neuen Bewegung angestoßen: 1948 wird das erste Männer-Fokolar gegründet.

1966 entsteht die Jugendbewegung „Gen“. Seit 1949 findet die sogenannten „Mariapolis“ statt, gemeinsame Erholungstage, in denen in Gebet und Freizeitaktivitäten die Gegenwart Gottes entdeckt wird, die bis heute stattfinden. Schon in den 50Jahren ziehen diese Tage tausende Menschen aus Italien und Europa an.

Chiara hält Vorträge in Italien und in ganz Europa, sie hat zahllose Begegnungen, weit über die katholische Kirche hinaus. Eine tiefen Freundschaft verbindet sie mit dem Patriarchen Athenagoras I. von Konstantinopel, den sie oft in Istanbul besucht. Man kann sie als „informelle Botschafterin“ zwischen Athenagoras und Paul VI. bezeichnen. Wiederholt trifft sie den Gründer von Taizé, Roger Schutz. In Tokio spricht sie vor 10 000 Buddhisten über ihren geistlichen Weg. In New York spricht sie in einer Moschee zu Muslimen ... man könnte die Liste noch lange fortsetzen.

Für ihr Wirken bekommt Chiara Lubich viel Anerkennung und viele Auszeichnungen, darunter 17 Ehrendoktorate und den Friedenspreis der UNESCO.

Die letzten Lebensjahre sind von einer geistlichen Nacht, einer inneren Prüfung geprägt. „Gott ist ganz weit weg. Zu wem gehe ich? Auf wen stütze ich mich? Gott ist weit fortgegangen, er entfernt sich bis zum Horizont des Meeres.“ Chiara bleibt bis zum Schluss, so gut es geht, den Menschen zugewandt und verfolgt die Entwicklung ihrer Gemeinschaft. Zwei Tage vor ihrem Tod verabschiedet sie sich von ihren Gefährtinnen und engsten Mitarbeiterinnen. Am 14. März 2008



stirbt Chiara Lubich in Rom. Der Seligsprechungsprozess wurde 2015 eingeleitet und geht gut voran.

„Ich glaube, ich kann sagen, dass ich in meinem Leben Gott gefolgt bin, natürlich mit Irrtümern und Schwächen, im ständigen Neubeginn und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, dem ich alles schenke, was nicht gut. Welche Bilanz ich ziehe? Am Ende wird Jesus es mir sagen. Ob er zufrieden mit mir war? Ich hoffe es ... Ich empfinde ihm gegenüber nur eine ganz große Dankbarkeit.“

Textquellen: Regina Betz (Hg.): Chiara Lubich und die Fokolar-Bewegung. Gespräche mit der Gründern, 1982. Bernd Aretz (Hg.): Chiara Lubich, ein Leben für die Einheit, 2019.

der wahre Feind

von Anton Wächter



© wikimedia, Der Turmbau zu Babel, Pieter Bruegel der Ältere

Darum bist du unentschuldbar - wer du auch bist, o Mensch - , wenn du richtest. Denn worin du den andern richtest, darin verurteilst du dich selbst, weil du, der Richtende, dasselbe tust. (Röm 2,1)

Diese Unterstellung des hl. Paulus im Römerbrief ist rätselhaft und bringt mich immer wieder zum Nachdenken. Warum sollte ich das-selbe tun, wenn ich jemand wegen einer Sache verurteile? Mag es auch richtig sein, dass mein Urteilen von Übel ist, aber wieso werde ich dann derselben Sache bezichtigt? Etwas Ähnliches sagt Jesus in der Bergpredigt: „Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Lass mich den Splitter aus dei-

nem Auge herausziehen! – und siehe, in deinem Auge steckt ein Balken!“ (Mt 7,4) Auch hier geht es um das Richten. Diese Bibelstelle beginnt mit dem bekannten Wort: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mt 7,1) Wieso steckt aber gleich ein ganzer Balken in meinem Auge, wenn ich meine, – vielleicht auch vermessenerweise – den Irrtum des Bruders korrigieren zu müssen?

Sicherlich sagt uns diese Bibelstelle, dass im Rich-ten und Urteilen eine große Gefahr liegt. Wenn wir ehrlich sind, ist verurteilen eine der Haupt beschäftigungen von uns Menschen. Ein Großteil aller Gespräche dreht sich um das Fehlverhalten und die Irrtümer der anderen. Sobald uns eine Unannehmlichkeit widerfährt, sobald jemand zu Schaden kommt, ist eine der ersten Fragen: Wer ist schuld? Der Mensch ist tief von einem Unglück bewohnt, seit er aus dem Paradies vertrieben wurde. Er sucht nach einem Glück und kann es nicht wirklich finden. Wer hindert ihn daran? Aus dieser Verhinderung nährt sich im Innersten ein großer Zorn. Dieser Zorn ist jederzeit bereit, sich auf den Menschen zu entladen, den wir für ein bestimmtes Vergehen als vermeintlichen Schuldigen entlarvt haben.

Zur Zeit ist eine von einem Virus verursachte Krise dabei, unsere Gesellschaft zu spalten. Nachdem das Leben in so vielen Aspekten bedroht ist, stellt sich wieder die Frage: Wer ist Schuld? Sind es jene, die die Maßnahmen nicht ernst nehmen und so die Rettung verhindern? Sind es jene, die die Maßnahmen nur geschaffen haben, um irgendwelche Interessen durchzusetzen? Die

gegenseitigen Anschuldigen gehen sehr weit, da der Eingriff in die Welt und unser Leben ja auch massiv ist. Ich frage hier nicht, wer recht hat, sondern ich frage mich, ob nicht auch hier Balken in unseren Augen stecken.

Der Zorn gibt uns die Kraft, so sagt der hl. Thomas von Aquin, dem Bösen entgegenzutreten und es zu besiegen. Allerdings muss der Zorn von der Vernunft geleitet werden. Um das Böse zu bekämpfen, brauchen wir die Weisheit, es genau zu benennen, um dann die rechten Mittel dagegen zu finden. Offensichtlich zeigt uns der christliche Glaube, dass nicht unser Nächster der Feind ist, dass wir nicht ihn für unsere Probleme verantwortlich machen können. Nach christlicher Lehre gibt es einen Feind der ganzen Menschheit, der Leid, Zerstörung und Hass über die Welt bringt. Dieser Feind lebt in der geistigen Wirklichkeit und es ist ihm gelungen, sich hinter einer rein materialistischen Weltsicht zu verbergen. Wer heute ernsthaft behauptet, der Teufel arbeite seit jeher an der Unterwerfung und Zerstörung der Menschheit, gilt vermutlich als völlig verwirrt. Die christliche Offenbarung sieht den Teufel trotzdem als die Macht, die das Böse in der Welt bewirkt. Bei der Versuchung in der Wüste verspricht er Jesus, ihm die ganze Welt zu geben, wenn er ihn anbetet. Natürlich weist Jesus ihn zurück. Er widerspricht aber nicht der Behauptung des Teufels, dass dieser ihm alle Reiche dieser Welt geben kann. In gewissem Sinn ist dieser Feind der Herr der Welt, dem große Macht gegeben ist. Im christlichen Geschichtsverständnis ist das Ende der Zeit sogar mit seinem fast universalen Sieg verbunden.

„Der Sieg in diesem Kampf liegt in der Auferstehung Christi“



Der Mensch hat also das Recht, zornig zu sein. Er hat das Recht und sogar die Pflicht mit allen Mitteln für das Gute zu kämpfen. Der Feind ist aber nie der andere Mensch. Im Gegenteil, der andere Mensch ist unser Bruder. Er ist genauso vom Feind bedrängt wie wir, auch wenn er eine andere Meinung vertritt, zu einer anderen Partei gehört oder im schlimmsten Fall schon stark unter dem Einfluss des Feindes steht. Ein Merkwort dafür ist: „Unbarmherzig mit der Sünde, aber barmherzig mit dem Sünder.“ Der hl. Augustinus spricht in seiner Auslegung der Psalmen auch über die Stellen, an denen Gott den Sünder vernichtet. Augustinus deutet es so, dass Gott den Sünder dazu bringt, nicht mehr zu sündigen – so ist der Sünder vernichtet und ein Gerechter lebt. Die Taktik des Feindes besteht aber darin, Zwietracht zu säen: Wir sollen unseren Bruder für den Feind halten. Er bringt uns dazu, unseren Nächsten anzugreifen und so Unfrieden und Hass zu schüren, anstatt das Übel und das Böse als solches zu benennen und Mittel dagegen zu finden.

Wenn wir also unseren Bruder verurteilen, dienen wir damit dem wahren Feind unseres unsterblichen Lebens. Wir vernichten uns gegenseitig, anstatt gemeinsam für das wahre Gut zu kämpfen. Aber selbst ein Sieg in diesem Kampf wird kein Paradies auf Erden schaffen können. „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ (Joh 16,33) Der Sieg in diesem Kampf liegt in der Auferstehung Christi, die auf das ewige

Leben zielt. Wie er durch sein Leiden zur Auferstehung gegangen ist und den Tod besiegt hat, so gehen auch wir mit ihm durch eine bedrängte Welt zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Unsere Hoffnung liegt in Gott begründet und unsere Heimat ist im Himmel. Wir werden dort hoffentlich auch all jene wieder treffen, die wir hier in dieser Zeit als unsere Feinde empfunden haben. Aber um ewig versöhnt zu sein, sollte man schon jetzt mit der Versöhnung beginnen.

Wer seinen Nächsten richtet, ihn als Ursache für das Böse sieht und gegen ihn vorgeht, der tut wahrlich dasselbe: er wird selbst zur Ursache für das Böse. Er macht sich selbst zum Werkzeug des Bösen, da er gegen den kämpft, der eigentlich sein Verbündeter sein sollte. Niemand ist ohne Sünde und wir können nicht in das Herz des Menschen sehen, um ihn wirklich zu beurteilen, um seine tiefsten Absichten zu verstehen und die in ihm wohnenden Möglichkeiten zum Guten zu erkennen. Wer mit seinem Nächsten barmherzig ist, wird selbst Barmherzigkeit finden, denn „Erbarmen triumphiert über das Gericht“ (Jak 2,13).

Nur wenn es uns gelingt, jene, die wir als unsere Feinde empfinden, als geliebte Geschöpfe Gottes zu sehen, für die Christus auch am Kreuz gestorben ist, haben wir eine Chance, im tobenden Kampf um das Reich Gottes die richtigen Mittel zu finden. Es gibt „keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus Jesus sind.“ (Röm 8,1)



Mein Richter ist der Herr

Christa Pfenningberger im Gespräch mit Aline Lizotte

Prof. Dr. Aline Lizotte

Geboren: 1935
In: Québec, in Kanada
Philosophin, Theologin, Autorin
Langjährige Professorin an der Hochschule für Philosophie und Psychologie in Paris (IPC)
Leiterin des Institutes „Karol Wojtyla“ für Anthropologie in Paris
Chefredakteurin von „Smart Reading Press“
Lebt in Frankreich

„Urteilt nicht, damit ihr nicht verurteilt werdet.“ Diese ernste Ermahnung stammt aus der Bergpredigt. Ich möchte meine erste Frage aber zum zweiten Teil dieses Satzes stellen: Kann man heute überhaupt noch davon sprechen, dass „wir verurteilt“ werden, dass Gott unser Richter ist, der eine Strafe verhängt?

„Das Wort ‚Verurteilung‘ macht Angst. Wir stellen uns ein Gericht vor, das eine endgültige, irreversible Strafe über uns verhängt. Von allen Urteilen, die den Menschen betreffen, verursacht das ‚göttliche Gericht‘ die größte Angst. Das gilt für das ‚persönliche Gericht‘, das ewige Urteil Gottes über den einzelnen Menschen nach seinem Tod, aber noch mehr für das ‚letzte Gericht‘ am Ende der Welt, an dem alles Gute, aber auch alle Fehler und Mängel, alle Schwächen, alle verborgenen Taten, von den unbedachtesten bis zu den beschämendsten aufgedeckt werden,



bevor das endgültige Urteil gesprochen wird: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, empfängt das Reich als Erbe, das seit der Er schaffung der Welt für euch bestimmt ist.“ (Mt 25, 34) oder aber: „Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!“ (Mt 25,41) Barmherzigkeit und Liebe scheinen ausgelöscht und es bleibt nur noch die Gerechtigkeit. Hat diese schreckliche Gerechtigkeit das letzte Wort? Diese Szene des letzten Gerichtes hat nicht wenige Künstler inspiriert und vielen Predigern dazu gedient, den sündigen Menschen zu schütteln, um ihn aus seiner Lauheit oder Bosheit zu wecken. Heute scheint das nicht mehr zeitgemäß und in so gut wie keiner Predigt ist davon die Rede. Dennoch findet es sich in den endzeitlichen Gleichnissen im Evangelium.“

Oft finden sich Menschen in Situationen, in denen sie urteilen und richten müssen, wie Richter, Lehrer, ein Leiter in einer Firma usw. Worin besteht der Unterschied zum Richten im Sinne der Bergpredigt?

„Das Urteilen ist die höchste Leistung des menschlichen Verstandes; wenn der Intellekt zum Ende seiner Überlegungen gelangt und feststellt: Das ist wahr! oder: Das ist falsch!

Im Bezug auf eine Person oder eine menschliche Handlung urteilt man über recht oder unrecht, gut oder schlecht. Die Kriterien eines Urteils nach Recht und Unrecht haben nichts mit Achtung oder Verachtung eines Menschen zu tun. Die Verachtung ist nie erlaubt, ein Urteil nach dem Recht ist erlaubt, ja sogar wichtig, manchmal sogar notwendig. Es reicht nicht aus, das Recht lediglich festzustellen, eine Verletzung des Rechtes muss auch geahndet werden; denn das Recht ist das Fundament jeder Organisation und jeder menschlichen Gemeinschaft. Gerechtigkeit und Freundschaft sind nach Aristoteles die Grund-

pfeiler jener Gemeinschaft, die nicht natürlicherweise verbunden ist, wie die Familie, sondern durch eine Regel, die auf ein gemeinsames Wohl hinzielt. Dieses gemeinsame Wohl ist Garant für ein gutes Leben – bonum vivere – und sollte für das Leben jedes Einzelnen etwas Gutes beitragen. Eine Verletzung des Rechts, also der Regel dieser Gemeinschaft, bringt das gemeinsame Wohl in Gefahr und kann den Mitgliedern sehr schaden; im Extremfall kann es sogar die Gemeinschaft selbst zerstören.

Darum muss es Personen geben, die das Recht definieren und auch Richter, die Verletzungen des Rechts feststellen und eine Strafe dafür aussprechen. Das gilt für religiöse Gemeinschaften genauso wie für Zivilgesellschaften. Barmherzigkeit, die vergibt, schließt die Gerechtigkeit nicht aus; ein Vergehen gegen das Gesetz nicht zu verurteilen, ist kein Akt der Barmherzigkeit, sondern eine Schwäche, die sogar ein schwerer Fehler sein kann.“

Mit dem Richten im Sinne der Bergpredigt ist also etwas anderes gemeint. Wie kann man dieses Urteilen verstehen? Woran erkennt man ein unberechtigtes Urteilen?

„Die meisten Anklagen, die wir als Menschen erleiden und auch austeilten, betreffen nicht im eigentlichen Sinn das ‚Gesetz‘. Es sind meistens Anklagen, die sich durch Abneigung, Verachtung, Hass oder Zorn kennzeichnen. Sie sind Beleidigungen und Schmähungen und zielen auf die Person, ihr persönliches Leben oder ihr Ansehen. Sie müssen nicht zwingend falsch sein, beruhen aber oft nur auf Teilaspekten, die wie das Ganze wirken.“

Der Unterschied zwischen der Verurteilung der Verstöße gegen das Recht und einem verachtenden Richten der Person besteht in der zugrunde-



„Dem vermessenen Urteil liegt immer die Geringschätzung der Person zugrunde. Es fehlt ihm die Wahrhaftigkeit der guten Absicht.“

Aline Lizotte



liegenden Haltung: verachtendes Urteilen hat die Befriedigung einer Leidenschaft zum Ziel, sei es Eifersucht, Zorn, Herrschaftsucht oder, noch schlimmer, Hass. Es kann auf einem vorübergehenden Affekt beruhen oder durch Rache motiviert sein. Es wird schwerwiegend, wenn das Ansehen einer Person und ihr soziales Leben dadurch bedroht werden. Dieses Verurteilen schadet den Werken und dem Wirken einer Person und bedroht die Freundschaft. Man findet es schon im Alten Testamente und es ist Grundlage des 8. Gebotes: ‚Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.‘

Das Zweite Buch Samuel erzählt von David und seiner Frau Michal, die David vor der Bundeslade tanzen sieht und ihn deshalb verachtet. David ist nicht nur der König Israels, sondern der Gesalbte Gottes, der sich vor Gott niedergeworfen hat. Mi-

chal verachtet damit also nicht nur ihren Mann, König David, sondern Gott selbst. In dieser Erzählung liegt ein tiefer Sinn. Sie spricht von einem verächtlichen Urteil, das jemand die Ehre verweigert, die ihm zusteht. Das ist auch der eigentliche Sinn des 4. Gebotes: ‚Du sollst Vater und Mutter ehren‘, das sich auf mehr als nur auf die Eltern bezieht. Die Beleidigungen oder Schmähungen haben oftmals ihre Wurzeln in der Undankbarkeit, so, als ob der Mensch der viel empfangen hat, sich von seinen Wohltätern befreien möchte: Kinder von den Eltern, Schüler von ihren Lehrern, Bedürftige von ihren Wohltätern ... Man befreit sich, indem man den Wert der Gabe herabsetzt und den Geber schlecht macht. Das ist die Haltung von Michal in Bezug auf David, der doch Israel befreit hat und die Herrschaft von Saul, dem Vater Michals gerettet hat. (Vgl. 2 Sam 6, 12-23)



Das Unrecht des Urteilens liegt also hauptsächlich in der Absicht des Anklägers, selbst wenn das Urteil richtig zu sein scheint?

„Der hl. Augustinus spricht in seinem ‚Kommentar zur Bergpredigt‘ über das ‚Vermessene Urteil‘. Es bedeutet, dass man ein bestimmtes Tun einer Person verurteilt, ohne den Sinn dahinter verstanden zu haben. Das Urteil beruht nur auf dem Anschein einer Handlung, die Absicht dahinter bleibt verborgen, der Ankläger will sie gar nicht sehen, sei sie gut oder schlecht. Augustinus sagt: ‚Es gibt verschiedene Handlungen, bei denen wir die Absicht nicht erkennen, sie könnte indifferent, gut oder schlecht sein. Es ist vermessen, diese Handlungen zu beurteilen, besonders um sie zu verurteilen.‘ Ein vermessenes Urteil beinhaltet implizit oder explizit einen Tadel oder – im Gegensatz dazu – ein Lob. Es bleibt aber immer ein täuschendes Urteil, das noch schlimmer als eine klare Verurteilung ist. Das Verhalten oder die Tat eines Menschen, die beurteilt werden, kann einem entsprechend der momentanen Befindlichkeit gefallen oder missfallen. Das vermessene Urteil ruft Verdacht oder Zweifel hervor, es schmeichelt oder tröstet, weil es ‚nützlich‘ ist. Aber auf die eine oder andere Weise, liegt ihm immer die Geringgeschätzung der Person zugrunde. Es fehlt ihm die Wahrhaftigkeit der guten Absicht.“

Die Kirche oder kirchliche Organisationen sind heute oft Zielscheibe falscher oder übertriebener Anschuldigungen. Wie soll man sich verhalten?

„Bevor man eine Anschuldigung als ungerechtfertigt oder falsch bezeichnet, sollte

man gut unterscheiden. Wie lautet die Anklage? Gegen welches Recht? Wenn ich aber sicher bin, dass die Anklage unberechtigt ist, muss ich – ich darf nicht nur, sondern ich bin verpflichtet – alles zu tun, dass die Anklage als falsch erkannt wird, damit die Wahrheit ihr Recht bekommt.

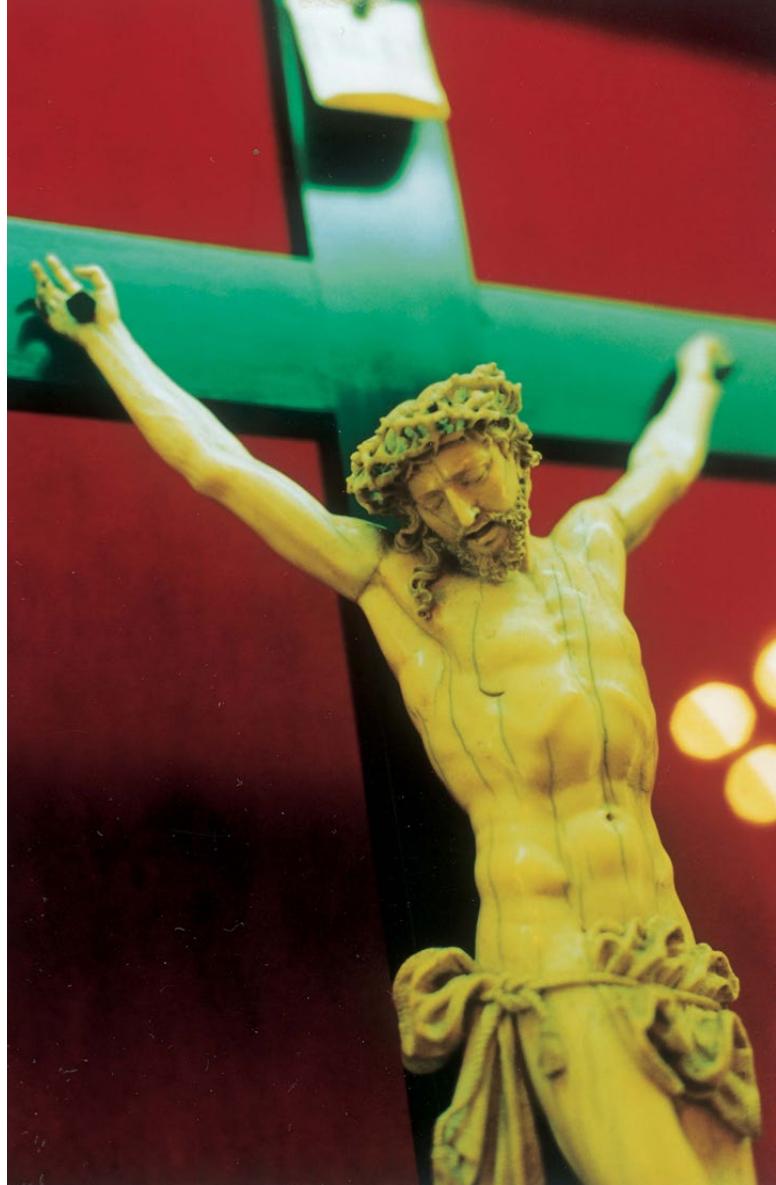
Es gibt aber immer wieder Anklagen, denen eine verächtliche Haltung zugrunde liegt. Manche Vorwürfe sind auch einfach nur falsch. Angriffe auf die Kirche hat es immer schon gegeben, doch heute wimmelt es nur so von ihnen. Meist greift man nicht die Kirche selbst an, sondern attackiert diese oder jene Person oder Organisation, die dann Ziel an dauernder und böswilliger Kritik wird. Unter dem Vorwand der Aufklärung von Unrecht kann man leicht jemand absichtlich schädigen. Verleumdungen und Vorverurteilungen gibt es dann zuhauf. Man spricht von Transparenz, sucht aber gar nicht die Wahrheit! Es ist unnütz, jemandem zu trinken zu geben, der keinen Durst nach der Wahrheit hat. Es ist unnütz, sich mit Argumenten vor jemandem zu rechtfertigen, hinter dessen Kritik sich Bitterkeit, Zorn, Frustration oder einfach nur Vermessenheit verbergen. Es ist unvorsichtig und unklug, sich vor jemand zu verteidigen, der aus böser Absicht anklagt und weder Wahrheit noch Gerechtigkeit sucht.

Vor den Anklagen der Sadduzäer schweigt Jesus während des Verhörs beim Hohepriester. (vgl. Mk 14,61) Schweigen heißt nicht, nur den Mund nicht zu öffnen und sich in eine hartnäckige Stille zu verschließen. Schweigen

„Ich urteile nicht über mich selbst.
Der Herr ist es, der mich zur
Rechenschaft zieht.“

1 Korinther 4,4

heißt, auf die Verteidigung zu verzichten, sich dazu entscheiden, nicht selbst seine Ehre zu verteidigen, sondern es Gott zu überlassen. Das heißt, sein Vertrauen ganz auf Gott zu setzen. Schweigen heißt auch, gewisse Ungerechtigkeiten als Prüfungen oder Reinigungen anzunehmen, die das Vertrauen auf Gott stärken. Vertrauen, sagt der hl. Thomas von Aquin, heißt nicht, überzeugt zu sein, unbeschadet durch die Ungerechtigkeit zu kommen. Es bedeutet vielmehr immer mehr zu erkennen, dass unser wahres Gut von Gott kommt, dem die Ehre gebührt und der den Sieg erringen wird. Schweigen heißt auch, sich vor Entmutigung zu schützen, vor zornigen Wörtern, vor enttäuschten Hoffnungen. Schweigen heißt, wie der hl. Paulus mit reinem Gewissen und in aller Wahrheit, mit Furcht und Zittern zu sagen: „Mein einziger Richter ist der Herr. (1Kor 4,4)“



A scenic landscape photograph of a lake, likely Lake Lucerne, framed by lush green trees and rocky shores. The water is a vibrant turquoise blue, and the background features majestic, misty mountains under a clear blue sky.

Selig die Fried



fertigen, sie werden das Land erben.

Mein ganzes Leben



© Br. Gabriel

Mein ganzes Leben gebe
ich dir ... heißt es in einem
sehr schönen Lied von Marc
James. Dieses Lied ist meine
persönliche „Berufungshymne“
geworden auf einem Weg, der
mich auf die Spuren von Franz
von Assisi geführt hat ...

Ich komme aus einer kleinen Gemeinde in Niederösterreich. 1972 bin ich geboren und mit mir mein Zwillingsbruder. Unsere Wege haben sich erst getrennt, als wir 14 Jahre alt waren und jeder in eine andere Schule ging. Ich habe mich für eine Gastgewerbe-Fachschule entschieden. Dort habe ich vieles gelernt, aber natürlich musste ich später lernen, es auch in die Praxis umzusetzen. Bei uns zuhause war es selbstverständlich,

am Sonntag in die Kirche zu gehen, für mich was das kein „Muss“. Am Abend, wenn wir zu Bett gegangen sind, hat meine Mutter mit uns gebetet. Besonders schön war es im Advent: wir haben uns um den Adventkranz versammelt, gebetet und gesungen. Diese Erfahrung von Hauskirche hat sich mir tief eingeprägt ...

Fünf Jahre habe ich als Jungkoch in einem Blindenheim gearbeitet, anschließend als Kellner. Die Arbeit im Gastgewerbe war herausfordernd, sie ist auch sehr situationsabhängig, aber es hat für mich gepasst und gut funktioniert.

In meiner Pfarre war ich wirklich beheimatet. Viele Jahre habe ich mich im Liturgiekreis und als Lektor engagiert. Ich habe schließlich den Theologischen Kurs in Wien gemacht, weil ich mich im Glauben vertiefen wollte; außerdem habe ich überlegt, in Richtung Diakon oder Pastoral-assistent zu gehen. Wichtig für mich waren die Jahre im Gebetskreis der Loretto-Gemeinschaft. Dieser Gebetskreis, den ich einige Jahre leitete, traf sich immer am Dienstag-Abend und Dienstag war ja mein freier Tag. Zusätzlich traf ich mich mit anderen Gläubigen in einem Hauskreis, ungefähr ein Mal im Monat zum Bibellesen, Lobpreis und Austausch.

Im Jahr 2011 war ich beim „Christkönigsfestival“ im Benediktiner-Kloster in Kremsmünster. Im Rahmen eines geistlichen Impulses hat ein Pater uns erklärt, was geschieht, wenn er am Morgen seinen Habit überstreift. Folgendes hat er dabei gebetet: „Zieh den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist, damit du gerecht und heilig lebst. Gerechtigkeit und Treue seien der Gürtel deiner Lenden. Gedenke, dass von nun ein anderer dich leiten und führen wird, wohin du nicht willst. Nehmt mein Joch auf euch und lernt

von mir, denn ich bin gütig von ganzem Herzen und demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“ Die Kapuze, erklärte er, sei ein Zeichen, dass der Mönch die Stille sucht und das Schweigen, um so besser auf die Stimme Gottes hören zu können. Das hat mich sehr berührt. So sehr, dass ich mir nur noch Pullis mit Kapuze gekauft habe ...

Die Franziskaner kannte ich schon länger. Meine erste Begegnung geht auf das Jahr 1995 zurück. Ich habe eine Woche im Kloster in Graz mitgelebt. Eigentlich wollte ich einen Sommer lang auf eine Alm, aber das war zu lang, so ist daraus eine Woche Kloster geworden. ☺ An einen Eintritt dachte ich damals gar nicht. Dann folgten mehrere Urlaube bei den Franziskanern in Brixen. Ich bin viel gewandert und konnte auch am Gebetsleben der Brüder teilnehmen. Das gemeinsame Leben und Feiern hat mich beeindruckt.

Kommst du hoffentlich wieder!

Das Jahr 2015 war für mich ein geisterfülltes Jahr! Zu Pfingsten war ich in Salzburg beim Pfingstkongress der Loretto-Gemeinschaft. Ich konnte nur am Abendprogramm teilnehmen, da ich arbeiten musste. Beim Hinfahren habe ich im Auto ein Lied gehört, das mein Berufungslied geworden ist: „Mein ganzes Leben gebe ich dir.“ Als ich im Sommer wieder in Brixen meinen Urlaub verbrachte, gab mir ein Bruder den Segen mit einer Franziskus-Reliquie. Ein anderer Bruder sagte zu mir beim Abschied: „Kummst e wieda?“ (Kommst du hoffentlich wieder?).

Diese Worte fanden in meinem Inneren einen Widerhall ... sie waren wie eine persönliche Einladung von Gott: Kommst du hoffentlich wieder

...Ganz konkret stellte sich mir die Frage, ob nicht die Franziskaner mein Ort sind. Auf jeden Fall wusste ich, ich würde wieder kommen ...

Ich war damals 42 Jahre alt. Ich stand also vor der Frage: Trete ich in ein Kloster ein oder bleibe ich in meinem Beruf. Erstaunlicherweise schlossen sich äußere Türen, während sich innere auftaten. Auf meine Bewerbungen bekam ich negative Bescheide und mir wurde mitgeteilt, dass der Wohnbau, in dem ich schon lange meine Wohnung hatte, abgerissen würde. Ich hatte den Eindruck, als wenn meine Zelte abgebrochen würden ...

Am 11. August 2015, am Tag der heiligen Klara, habe ich mich entschieden, den Weg bei den Franziskanern zu beginnen. Dieser Weg begann mit dem Postulat auf der Insel Werd am Bodensee. Dort habe ich unter anderem Arbeiten gelernt, die ich vorher nie gemacht hatte: bügeln für sieben Personen. Mit dem Kochen allerdings war ich vertrauter als die Mitbrüder im Postulat. ☺

Für das Noviziat ging es nach Brixen. Ein prägendes Jahr, das mit der Einkleidung begann. In dieser Zeit durften wir ein Mal im Monat die Mails im Büro checken. Das Handy hatten wir nur sehr spärlich im Gebrauch. Der Sinn liegt natürlich darin, die Stille zu suchen, sie einzubüßen. Nach fünf Monaten im Noviziat waren wir mit den Ministranten in einer Pizzaria in Brixen. Wie sehr fiel mir hier der Lärm auf! Dabei war ich als ehemaliger Kellner das ja gewohnt, es ist mir eigentlich nie aufgefallen. Aber jetzt hatte ich mich schon an die Stille gewöhnt.

Im Moment bin ich in Graz und gehe hier meinen Weg weiter. In Graz gibt es auch das sogenannte



„Nightfever“ und da unsere Klosterkirche mitten in der Altstadt liegt, bin ich dafür der Ansprechpartner. Theologisch habe ich mich beim Katechistenkurs in Heiligenkreuz weiter gebildet. Aushilfsweise bin ich auch in der Klosterküche und kuche dann für 25 Personen, so verlerne ich mein Handwerk nicht!

Wie es weitergehen wird, wollt ihr wissen? Ich auch, ich bin gespannt ...

Br. Gabriel, 2021

Vergebung schenkt Frieden

von P. Jacques Philippe



Wenn wir inneren Frieden finden wollen, ist eine der notwendigen Voraussetzungen, den Menschen zu vergeben, die uns Unrecht getan haben.

Die Quelle der Vergebung liegt jedoch nicht in uns selbst, sie liegt in Gott. Wie Jesus müssen wir uns an Gott wenden: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“

Wenn wir beharrlich und mit Glauben darum bitten, wird uns eines Tages die Gnade, von ganzem Herzen vergeben zu können, zuteil; das wird für uns eine Quelle des Friedens werden. Wir werden spüren, dass in unserem Herzen endlich die Liebe gesiegt hat und dass wir aus der Enge unseres Denkens und Urteilens herausgekommen sind. Wir sind frei geworden, um auf Böses mit Liebe zu antworten, das Böses durch das Gute zu überwinden, wie der heilige Paulus sagt.

Im Nächsten können wir unseren Bruder erkennen und ihn nicht mehr als Feind wahrnehmen. Dieser Sieg der Liebe wird uns tiefen Frieden schenken. Wenn wir aber die Vergebung verweigern, wenn wir

unser Herz verhärten und es gegenüber demjenigen, der uns Unrecht getan hat, verschließen, werden Groll und böse Gedanken weiter in uns wohnen. Diese Gedanken und ablehnenden Gefühle nehmen viel Platz in unserem Leben ein und wir können keinen wirklich tiefen Frieden erfahren. Ein Herz kann nur dann dauerhaft im Frieden sein, wenn in ihm die Liebe herrscht. Solange es von Hass, Groll oder negativen Gefühlen gegenüber anderen bewohnt ist, kann es nicht im Frieden sein, das ist nicht möglich.

Eines muss uns bewusst sein: Wenn uns jemand etwas angetan und uns verletzt hat, können wir nur durch Vergebung einen Weg der Heilung und des Friedens betreten. Wenn mich jemand verletzt hat, werde ich nicht heil, indem ich Groll hege und noch weniger dadurch, dass ich umgekehrt ihn verletze. Heilung geschieht nur durch Vergebung und Barmherzigkeit. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Textquelle: Jacques Philippe: IN 9 TAGEN inneren Frieden finden; Neuerscheinung bei Feuer und Licht;
Bestellung siehe S. 38



eine ernste Sache

von C.S. Lewis

Ich kann wohl
annehmen, dass fast
jeder mit irgendeinem
anderen Menschen
Schwierigkeiten hat ...

Vielleicht ist es dein Arbeitgeber oder einer deiner Angestellten, dein Hausmeister oder dein Mieter; vielleicht ist es auch die Verwandtschaft deines Ehepartners oder deine eigene, deine Eltern, deine Kinder, ja, deine Frau oder dein Mann ... irgendjemand macht dir gerade jetzt das Leben schwerer, als es sein müsste.

Eine leise Ahnung

Ja, du weißt es wirklich: „Herr X“ hat einen verhängnisvollen Charakterzug, an dem jeder Versuch einer Aussprache mit ihm scheitern muss. Du kennst das schon lange: Eh und je haben sich deine Pläne an diesem einen Punkt zerschlagen: An „Xs“ krankhafter Eifersucht oder an seiner unverbesser-

lichen Faulheit oder an seiner Empfindlichkeit; an seiner Liederlichkeit oder an seiner Herrschsucht; an seinem unberechenbaren Wesen oder an seiner chronisch schlechten Laune ...

Bis zu einem gewissen Alter hast du vielleicht gehofft, dass ein äußeres Ereignis, ein Glücksfall, dein Problem lösen würde – eine Besserung deiner Gesundheit, eine Gehaltserhöhung, das Ende der Rezession. Aber diese Illusion hast du begraben, das ist ein großer Schritt vorwärts. So ist es nun einmal: Selbst wenn es dir sonst in jeder Hinsicht gut ginge, wäre dein Glück noch davon abhängig, mit was für Menschen du zusammenleben musst - und die kannst du nicht ändern.

Dieser Tatsache musst du dich stellen. Und weißt du, warum? Weil du auf diese Weise eine leise Ahnung davon bekommst, wie es für Gott sein muss. Denn tatsächlich ist (in einem gewissen Sinn) genau das Gottes Schwierigkeit mit uns: Er hat den Menschen eine reiche, wunderbare Welt als Lebensraum zugedacht. Er hat ihnen den Verstand gegeben, damit sie das Geschaffene richtig nutzen können, und das Gewissen, damit sie in Verantwortung damit umgehen. Er hat es liebevoll so eingerichtet, dass alles, was die Menschen für ihre Existenz nötig haben (Essen, Trinken, Ruhe, Schlaf, Bewegung), ihnen lauter Lust und Vergnügen bringen sollte. Und trotzdem sieht er dann alle seine Pläne zunichte gemacht - genauso wie unsere kleinen Pläne zunichte gemacht werden - durch die Verkehrtheit und den unbegreiflichen Eigensinn der Menschen selbst. All die Dinge, mit denen er sie glücklich machen wollte, verkehren sie zu Anlässen für Streit und Eifersucht, für Maßlosigkeit, Habgier und sinnlose Verrücktheiten aller Art.

Du kannst einwenden, das sei doch für Gott ganz anders. Wenn er nur wolle, so könne er den Charakter eines Menschen ändern – und eben das können wir nicht. Aber so anders, wie wir leichthin denken mögen, ist es doch nicht. Gott hat es sich selbst zum Grundsatz gemacht, niemals mit Gewalt den Charakter eines Menschen zu verändern. Er kann und will ihn verändern – aber nur, wenn der Mensch selbst es zulässt. So hat er wirklich und wahrhaftig seiner Allmacht Grenzen gesetzt. Lieber will er das Risiko auf sich nehmen, seine Welt freien Geschöpfen anzuvertrauen, als sie mit Menschenwesen zu füllen, die rechttun wie Maschinen, weil sie gar nicht anders können. Stellen wir uns nur einmal vor, Gott hätte seine Welt mit lauter ferngesteuerten Robotern bevölkert! Beim bloßen Gedanken daran muss uns doch etwas von seiner Weisheit aufdämmern.

... und das bist du!

Ich sagte also: Wenn wir sehen, wie alle unsere Pläne an unseren schwierigen Mitmenschen scheitern, so können wir „in einem gewissen Sinne“ nachfühlen, wie es erst für Gott sein muss. Aber nur in einem gewissen Sinne. In zweierlei Hinsicht muss Gottes Perspektive von der unseren sehr verschieden sein. Zum ersten: Er sieht (wie du), dass all die Menschen bei dir zu Hause oder an deinem Arbeitsplatz mehr oder weniger unangenehm oder schwierig sind; aber wenn er in diese Familie, in diese Fabrik oder in dieses Büro hineinschaut, so sieht er dort noch einen Menschen mehr vom gleichen Schlag – den einen, den du nie siehst. Und dieser eine bist du!

Das ist der nächste große Schritt zur Lösung deines Problems: zu erkennen, dass auch du selbst genau die gleiche Sorte Mensch bist. Auch du hast ver-

hängnisvolle Eigenschaften. Alle Hoffnungen und Pläne anderer sind immer wieder an deiner Wesensart gescheitert, genauso wie deine Hoffnungen und Pläne an der ihren.

Es ist wichtig, dass du das einmal ganz ernst nimmst: Auch du hast wahrhaft verhängnisvolle Eigenschaften, dunkle Punkte in deinem Wesen, die bei anderen genau dasselbe Gefühl zweifelter Ohnmacht hervorrufen, das du selbst wegen ihrer Fehler so gut kennst. Und fast mit Sicherheit sind das Dinge, von denen du nichts weißt. Du hast sozusagen einen üblen Mundgeruch: alle merken ihn, nur du selbst nicht.

Das ist das eine, worin sich Gottes Sicht offenbar von der meinen unterscheidet: Er sieht all die schwierigen Charaktere; ich sehe alle - außer meinem eigenen. Aber es gibt noch ein Zweites: Er liebt die Menschen trotz ihrer Fehler. Er hört nicht auf, sie zu lieben. Er gibt sie nicht auf. Sage nicht: „Das ist für ihn kein Problem; er muss ja nicht mit ihnen zusammenleben!“ Doch, das muss er! Nicht nur äußerlich lebt er mit ihnen zusammen, sondern erwohnt sogar in ihrem Innern. Er hat sich viel inniger und enger und unablässiger mit ihnen verbunden, als wir es je könnten. Jeder böse Gedanke in ihrem Inneren (und in unserem), jede Regung von Hass, Neid, Überheblichkeit, Habgier und Eitelkeit stößt unmittelbar auf seine geduldige, ausharrende Liebe und bekümmert seinen Geist noch viel mehr als unseren.

Wenn wir in diesen zwei Dingen Gott zum Vorbild nehmen, dann wird sich unser Leben nach

und nach verändern: Wir werden „X“ immer mehr lieben; und wir werden einsehen, dass wir kein Haar besser sind als er. Manche Leute sagen, es sei krankhaft, immer an seine eigenen Fehler zu denken. Schön und gut – wenn wir nur damit aufhören könnten, ohne unsere Gedanken sofort auf die Fehler der anderen zu richten. Doch die meisten von uns können das nicht. Nein, wir genießen es geradezu, über die Fehler anderer Leute nachzudenken; und das ist im wahrsten Sinne des Wortes „krankhaft“: Es ist das morbide Vergnügen der Welt.

Heute noch

Wir schätzen es im allgemeinen nicht, wenn uns Einschränkungen auferlegt werden. Aber eine Einschränkung sollte jeder von uns sich selbst auferlegen: Verzichte auf alles Nachdenken über die Fehler anderer Leute, es sei denn deine Pflichten als Lehrer oder als Vater oder Mutter erfordern es. Wenn immer solche Gedanken unnötigerweise in dir hochsteigen - warum stellst du sie nicht einfach ab und denkst statt dessen über deine eigenen Fehler nach? Denn an diesem Punkt kannst du, mit Gottes Hilfe, etwas ändern. Unter all den schwierigen Menschen bei dir zu Hause oder am Arbeitsplatz gibt es nur einen einzigen, den du wirklich ändern kannst. Bei dem musst du ansetzen. Und fang lieber heute schon damit an! Irgendwann muss diese Aufgabe doch einmal angegangen werden, und je länger du damit wartest, umso schwieriger wird es.

Weißt du, worum es letztlich geht? – Du siehst nun, dass nichts, nicht einmal Gott mit all seiner Macht, aus „X“ einen wirklich glücklichen



„Darum wollen wir uns doch gleich
jetzt in Gottes Hand geben, heute
noch, in dieser Stunde.“

C.S. Lewis

Menschen machen kann, solange „X“ selbst neidisch, ichbezogen und boshafte bleiben will. Und du kannst sicher sein: Es gibt auch bei dir Dinge, die dich in Ewigkeit unglücklich machen, und nicht einmal Gott selbst kann dich davor bewahren, wenn sich bei dir nichts ändert. Solange du diesen Dingen Raum lässt, gibt es für dich genau so wenig einen Himmel, wie es süße Düfte gibt für einen Menschen mit einem Schnupfen oder Musik für einen Gehörlosen. Nicht dass Gott

einen Menschen „in die Hölle schickt“. Nein, im Herzen eines jeden von uns wächst etwas heran, das ganz von selbst unsere Hölle wird - wenn wir nicht zulassen, dass es mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird. Das ist eine ernste Sache: Darum wollen wir uns doch gleich jetzt in Gottes Hand geben, heute noch, in dieser Stunde.

Textquelle: C.S. Lewis: Gott auf der Anklagebank, 1981.

Jünger des Lammes



Aufgrund von Corona musste ich meine Frankreich-Pläne ändern.
Aber der Mensch denkt und Gott lenkt ...

Ich bin 16 Jahre alt und seit der 6. Klasse lerne ich in der Schule Französisch. Ein absolutes Stress-Fach für mich: über die Sommerferien vergesse ich alle Vokabeln und die Grammatik ... Deshalb wollte ich im Rahmen eines Schüleraustausches nach Frankreich gehen, um die Sprache zu lernen, in der Hoffnung, dass der Unterricht weniger mühselig wird. Auch meine Schwester hatte das schon gemacht und sie schwärzte davon.

Nur leider wollte in dem Jahr kein Franzose nach Deutschland und im Jahr darauf kam Corona ... Dumm gelaufen, könnte man meinen. Doch ich

habe die Erfahrung gemacht: wer Gott vertraut, den führt er auf SEINEN Wegen und die sind meist besser und viel schöner als unsere Pläne!

Vor vier Jahren habe ich auf einem Sommercamp der Charismatischen Erneuerung eine Bekehrung erlebt. Ich bin zwar katholisch getauft und aufgewachsen, doch ich hatte noch keine Entscheidung für ein Leben mit Jesus getroffen. Dort auf dem Camp habe ich eine ganz starke Erfahrung mit Jesus gemacht und ihm mein Leben geschenkt. Durch die Charismatische Erneuerung habe ich kurz danach auch Kontakt zur Gemeinschaft der Seligpreisungen bekommen. Es hat

mich immer wieder dorthin gezogen. Ich habe mich in der Spiritualität einfach zuhause gefühlt und war immer froh, wenn ich ein paar Tage in den Ferien dort verbringen konnte.

Als dann letztes Jahr wegen Corona aus einem „normalen“ Sprachaufenthalt nichts wurde, kam mein Vater auf die Idee, es in einem Haus der Gemeinschaft in Frankreich zu versuchen. Ich bekam schnell die Zusage für fünf Wochen in einem Haus südlich von Paris, in dem im Sommer viel los ist. In Frankreich war trotz Corona mehr möglich als bei uns in Deutschland. Es fand ein Camp nach dem anderen statt. Erst für Kinder, dann für Familien und gegen Ende dann ein Camp für Jugendliche. Für jedes Camp kamen verschiedene Mitglieder der Gemeinschaft aus anderen Häusern, um zu helfen. Ich lernte so viele verschiedene Menschen und ihre Kulturen kennen. Mal auf Englisch, mal auf Französisch, mal mit den Händen und manche sprachen sogar deutsch!

Doch noch viel wichtiger als das Französisch war die Erfahrung des Glaubens. Ich durfte ganz unterschiedliche Aspekte der Spiritualität der Gemeinschaft der Seligpreisungen neu und tiefer entdecken. Ich habe durch Gespräche und im Gebet Antworten auf die Frage nach der Rolle Mariens gefunden, aber auch auf Fragen zu anderen Themen. So bete ich jetzt den Rosenkranz mit Freude! Gott war für mich in jedem Augenblick total präsent; in den Momenten, wo es durch die Sprachbarriere schwerer war, habe ich in Ihm Trost, Freude und Ermutigung gefunden.

Durch die Jugendlichen habe ich ein „Angebot“ der Gemeinschaft für Jugendliche und junge

Erwachsene kennengelernt, dass mich voll fasziniert hat: „Les disciples de l’agneau“ – „Die Jünger des Lammes.“ Dabei verpflichtet man sich jeweils für ein Jahr zum täglichen Gebet, zum Bibellesen und zu einem regelmäßigen sakramentalen Leben. Mich hat dieses Engagement in Frankreich sehr angesprochen und zurück in Deutschland habe ich gefragt, ob ich dasselbe Engagement in der Gemeinschaft in Bad Driburg machen könnte. Nach einem Gespräch gab man mir die Zusage, sagte mir aber auch, dass ich der erste „Jünger des Lammes“ in Deutschland wäre. Das war für mich kein Problem, da ich wusste, dass ich diesen Weg in Zweisamkeit an der Hand Jesu gehen werde und es in erster Linie darum geht, Ihm immer mehr mein Herz zu schenken und mich von Ihm beschenken zu lassen! Was für ein wunderbarer Weg, auf den mich Jesus einlädt!

Am 13. Februar machte ich mein Versprechen als „Jünger des Lammes“ in der Kapelle der Gemeinschaft. Dieser Tag war wie ein Nachhausekommen

Im Rückblick bin ich echt überwältigt, wie Gott mich geführt hat und wie Er mich auf meinem Lebensweg beschenkt. Ganz anders als ich es plane. Ich bin gespannt, was mich in meinem Leben noch erwartet! :-) Ich hätte ja auch nicht gedacht, dass Gott mir durch Französisch und Corona so ein wunderbares Geschenk machen würde.

Cecilia, 2021

S
o
n
i
c
h
e
u
n
g
s

Porträt

von Sr. Luzia Bodewig



Yowa Kabongo Wunder im Alltag

Würdest du sagen, dass du in zwei Kulturen zuhause bist?

„Ein gute Frage! Zuhause galten immer afrikanische und draußen europäische Regeln. Für die Afrikaner bin ich Schweizerin, für die Schweizer bin ich Afrikanerin. Ich sehe das als ein Geschenk an. Ich bin dadurch sehr offen und sehr sensibel für das, was um mich herum gerade passiert. Ich passe mich leicht an, wie ein Chamäleon. ☺“

Erlebst du Rassismus in der Schweiz?

„Nein. Sehr wohl aber merke ich, dass die Menschen Angst vor Ausländern oder vor Fremden grundsätzlich haben. Wenn mich jemand fragt, ob ich denn wirklich Schweizerin bin, dann antworte ich: „Ja, sogar noch mehr als Sie, denn ich esse die Schokolade nicht nur, ich trage sie auch im Gesicht.“ Ich nehme es mit Humor und versuche, die Menschen durch Fragen

Yowa Kabongo

Geboren: 1988

In: Kinshasa, Demokratische Republik Kongo

Ausbildung: Bankkauffrau

Lebt seit ihrer Kindheit in der Schweiz, heute in Lausanne

Arbeitet bei einer Genfer Privatbank

zum Nachdenken zu bringen. Einmal kam ein Mann zu mir und sagte mir ein Wort in einer der unzähligen afrikanischen Sprachen und meinte, das müsste ich verstehen. Ich antwortete ihm mit drei Worten auf Albanisch. Er schaute mich an und sagte: „Die Wörter kenne ich nicht“. Ich erwiderte: „Ich habe gerade europäisch gesprochen.“ Er begann nachzudenken und ihm wurde klar, dass Afrika genauso vielseitig ist wie Europa und es nicht die eine afrikanische Sprache oder Kultur gibt.“

Du bist eine gläubige Bankerin in einer Schweizer Privatbank?

„Ja, ich habe eine sehr schöne Arbeit. Für mich ist es ein Geschenk Gottes. Für den Posten, den ich habe, hätte ich eigentlich ein Studium absolvieren müssen, doch ich habe nur eine Ausbildung als Bankkauffrau. Die Gründer der Bank sind Calvinisten. Dadurch weht ein christlicher Geist und das tut gut. Lange habe ich nicht über meinen Glauben gesprochen, doch dann hatte ich eine Zeit lang beruflich viel Kontakt mit Juden. Die haben ganz offen über ihren Glauben gesprochen und ihn in einer Einfachheit gelebt. Zuerst habe ich aus Trotz



ihnen gegenüber auch über meinen Glauben gesprochen, denn im Grunde schämte ich mich zu der Zeit, ich hatte keine persönliche Beziehung zu Gott. Heute tue ich es aus Überzeugung.“

Wie lebst du deinen Glauben im Alltag?

„Neben der heiligen Messe gehe ich einmal in der Woche zum Lobpreis in die Pfarrei. Ich lese sehr viel in der Bibel und ich spreche mit Jesus. Früher habe ich ihn nur um Dinge gebeten, die ich brauchte, doch heute bitte ich ihn um seine Gegenwart in meinem Leben und um seinen Heiligen Geist für die Entscheidungen des Alltags. Ich spreche mit ihm, ringe mit ihm. Meist endet es mit dem Satz: ‚You have won, Jesus!‘ Er zeigt mir seine Wunder im Alltag. Ich war ein sehr rachsüchtiger und nachtragender Mensch. Doch eines Morgens bin ich aufgewacht und diese Gefühle waren verschwunden. Heute kann ich verzeihen.“

Du engagierst dich für die Stiftung Malaika?

„Ja, wir kümmern uns besonders um die Mädchen im Kongo. Unsere Aufgabe ist neben schulischer

Bildung und guter Wasser- und Nahrungsversorgung vor allem die Persönlichkeitsbildung und die Stärkung des Selbstbewusstseins. Meist sammle ich Spenden oder bereite junge Menschen aus Europa auf ein Volontariat vor. 2013 bin ich selbst für ein paar Wochen dorthin gefahren und habe selber vor Ort geholfen.“

Was ist für dich das Ziel deines Lebens?

„Früher habe ich Gott aufgrund einiger schwerer Erlebnisse in meinem Leben Vorwürfe gemacht. Heute kann ich die vielen Wunder seiner Macht in meinem Leben sehen. Ich habe aufgehört, mich mit anderen zu vergleichen. Ich versuche, Gott glücklich zu machen und das ist auch mein Weg zu einem glücklichen Leben.“



GOTT TRIFFT MITTEN INS HERZ

von P. René Luc

Autor

Wenn René-Luc Formulare ausfüllte und den Namen seines Vaters angeben musste, tat es ihm jedes Mal weh, wenn er schreiben musste: unbekannt. Jedes Mal berührte es die tiefen Wunde in ihm, dass er seinen Vater nicht kannte. Jahrelang war er wütend auf ihn, später versuchte er ihn wiederzufinden, mit Erfolg. Aber es sollte noch bis zu seinem 37. Geburtstag dauern, bis bis er das leere Feld im Formular mit dem Namen seines Vaters ausfüllen konnte. Zu dem Zeitpunkt ist er selber schon Vater und zwar seit fast zehn Jahren; allerdings nicht leiblich, sondern geistlich gesehen: Er ist katholischer Priester, Pater - Vater. Er, der im Gangstermilieu aufwuchs, mit 13 Jahren das erste Mal alleine Auto gefahren ist und den Selbstmord seines Stiefvaters miterleben musste, ist heute ein großer Missionar. Er reist

in viele Länder, um Zeugnis von der Liebe Gottes in seinem Leben zu geben. Er erlebte den Libanon mitten im Krieg, die weite Steppe Kasachstans und besuchte den Hochsicherheitstrakt eines Gefängnisses. Dort sagte ihm am Ende des Besuches einer der Gefangenen, der sein Zeugnis gehört hatte: „Wenn du nicht Jesus begegnet wärest, dann wärst du heute einer von uns.“ Sein Leben gibt Zeugnis davon, dass jedes Leben, so schlimm es auch anfangen mag, noch eine gute Wendung nehmen kann. Mit 14 Jahren entschied er sich in einer katholischen Gemeinschaft zu leben, er gründete eine Band, mit der er sogar vor Johannes Paul II. auftrat. Nach Jahren in der Gemeinschaft arbeitete er mit P. Daniel-Ange für dessen Missionsschule „Jeunesse Lumière“. Heute leitet er als Diözesanpriester selbst eine eigene

Missionsschule in Montpellier. Er, der ohne seinen Vater aufgewachsen ist, ist ein Vater für viele geworden.

Das Buch

„Gott trifft mitten ins Herz“ ist das Lebens-Zeugnis des Autors. Schon jahrelang hat er zu vielen Menschen über sein Leben gesprochen, doch irgendwann bat ihn ein anderer Priester, sein Leben in Buchform zu veröffentlichen. Er zögerte, denn das würde bedeuten, die Geschicke seiner Familie ein Stück weit öffentlich zu machen. Auch merkte er, wie im Schreiben alte Wunden wieder aufbrachen. Doch er selber hatte zu Gott gefunden, weil ein freikirchlicher Pastor von seinem Leben Zeugnis gegeben hatte. Deswegen entschied sich P. Luc, dieses Buch zu schreiben, damit Gott auch ihn als Werkzeug gebrauchen könnte. Auf eine sehr unterhaltsame Art und Weise beschreibt er sein Leben. Detailreich, ohne sich zu verlieren, erzählt er die Ereignisse, als seien sie gestern passiert. Der Leser lernt die Liebe des Autors zu dessen Heimat Camargue und die Techniken zum Klauen genauso kennen, wie dessen direkte Art zu Gott zu beten. P. Luc spricht über die Wahrheit des Glaubens und in großer Einfachheit und Ehrlichkeit über Keuschheit, den Zölibat und über seine Freude Priester zu sein. Der Leser begegnet einem glücklichen Menschen mit einer unglaublichen Hoffnung für jeden Menschen. Die Leseprobe erzählt von der Kehrtwende in seinem Leben. Es war kurz vor seinem 14. Geburtstag und die Beziehung zu seiner Mutter wurde immer schlimmer. Un-

„Eine Polarnacht ist lang. Aber auch sie hat ein Ende und es kommt der Morgenstern.“



P. René Luc

Geboren: 1966
In: der Camargue, in Südfrankreich
1994: Priesterweihe
2015: Gründung einer Missions-Schule,
„capmissio“, für Jugendliche in Montpellier
Studentenseelsorger
Buchautor
Internationale Predigtätigkeit

gewollt fing auch er nach dem Beispiel seines Stiefvaters an, gewalttätig gegenüber seiner Mutter zu werden. In ihrer Verzweiflung lud ihn die Mutter zu einer Versammlung ein, bei der jemand aus New York sprechen sollte; sie verschwieg allerdings, dass es sich um einen ehemaligen Bandenchef handelte. Luc kam mit und der Plan der Mutter ist nicht nur aufgegangen, sondern ihre Erwartungen wurden weit übertroffen.



GOTT TRIFFT MITTEN INS HERZ von René Luc

Es sind mehrere tausend Leute gekommen. Ich schaue auf das Podium, das sich ganz unten befindet. Die Lieder sind ganz nett, eher ruhig. Meine Augen suchen den Bandenchef, diesen berüchtigten Nicky. Vier oder fünf Personen sitzen auf dem Podium, alle in Anzug und Krawatte. Offensichtlich befindet sich Nicky nicht unter ihnen. Das müssen Journalisten mit dem Bürgermeister sein. Das wäre ja zum Piepen, wenn so ein Mandatsträger extra kommen würde, um einen Gangsterchef aus New York zu empfangen. Nicky Cruz erhebt sich. Er war also doch unter den Sitzenden gewesen. Alle Leute applaudieren, nur ich nicht. Ich bin enttäuscht, denn ich kann nicht glauben, dass ein Gangsterchef einen Anzug trägt. Jetzt beginnt er, seine Geschichte zu erzählen. Seine Stimme ist tief und zugleich sanft. Schnell ist die Sache mit dem Anzug vergessen und ich hänge an seinen Lippen. Mit dreizehn Jahren kommt er nach New York in die Bronx. Er wird Mitglied in der Bande der Mau-Mau. Mit einigen Messerstichen wird er zum unangefochtenen Chef der Bande. Nicky erzählt uns wie er mit bloßen Händen getötet hat, obwohl er damals kaum älter war, als ich es jetzt bin. Dann spricht er mit warmen Worten von einem

Pastor, der in die Bronx gekommen war. Nicky hat sich heftig gewehrt, als dieser ihm sagte, dass „Jesus ihn liebt.“ Das ging so lange, bis der Tag, an dem er Jesus als den Retter seines Lebens angenommen hat. Daraufhin hat sich sein ganzes Leben vollkommen geändert. Jetzt ist er Pastor. Deshalb der Anzug. Logisch. Nicky beendet sein Zeugnis Aufruf an uns: „Ich habe zu Jesus ‚Ich liebe dich‘ gesagt und meine Seele hat sich verwandelt. Derselbe Jesus der mich verwandelt hat, wird auch euch verwandeln.“ Ich verstehe nicht ganz, was da geschieht, doch ich vertraue diesem Mann.

Alle um mich herum beten. Also fange auch ich mit leiser Stimme an zu beten: „Jesus, du hast das Leben von Nicky Cruz verändert. Ich will dich kennenlernen. Ich öffne dir mein Herz. Auch ich will ein anderes Leben anfangen.“ Allmählich fangen Tränen an, unter meinen Augenlidern hervor zuströmen. Ich kann sie nicht zurückdrängen, sie rinnen auf meine Wangen. Zum Glück kennt mich niemand, und meine Mutter sieht mich gerade nicht. Es ist mir egal, ich lasse sie laufen...

Hauskirche im Lockdown



© Stefanie und Hendrik

Nach Weihnachten war es leider wieder soweit: In unserem Pastoral-Raum wurden für die Dauer des Lockdowns alle Präsenz-gottesdienste abgesagt. Wie lange das so sein sollte, war leider überhaupt nicht abzusehen. Doch einen Lichtblick hat uns unser Pfarrer gegeben. Es gab die Möglichkeit, dass ein Priester ins Haus kommt und den Gläubigen die heilige Kommunion spendet. Unser erste Gedanke war: Das ist kein Ersatz für die heilige Messe. Doch der zweite war: Es ist besser als die Messe im Fernsehen mitzufeiern.

So haben wir ein paar Tage drüber geschlafen, einige Hemmungen beiseite geschoben, und schließlich zum Telefon gegriffen, um mit P. Daniel Maria einen Termin zu vereinbaren.

Mit der Aufgabe, uns um Lieder und Fürbitten zu kümmern, verabredeten wir uns für den kommenden Sonntag. Mit großer Vorfreude, aber auch etwas aufgereggt, was auf uns zu kommen wird, durften wir Jesus in unserem Haus, mitten unter uns begrüßen. Ein wunderschönes, tief berührendes Er-

lebnis. Wir haben gemeinsam gesungen, gebetet und die Kommunion empfangen. Da die Zeit des Lockdowns sehr lang war, ist P. Daniel Maria die ganze Zeit zwischen Weihnachten und Ostern jede Woche zu uns gekommen.

Pater Daniel-Maria hat uns anstatt einer Predigt Fragen zum Evangelium gestellt. Für uns Eltern war es sehr spannend zu hören, was unseren Kindern zu den verschiedenen Evangelien alles einfiel. In der Vorbereitung unseres letzten Gottesdienstes machten wir einen Rollentausch: Wir stellten P. Daniel Maria die Fragen!

Wir freuen uns sehr, dass wir nun die heilige Messe endlich wieder in der Kirche mitfeiern dürfen. Trotzdem sind wir sehr dankbar, dass P. Daniel Maria so treu zu uns gekommen ist und wir diese Erfahrung von Hauskirche machen durften.

Stefanie und Hendrik, 2021

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

 für 1 Jahr bis auf weiteres **Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

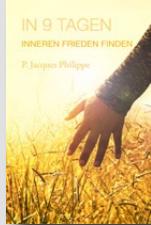
feuer und licht

Gott begegnen - Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:

NEU!



P. Jacques Philippe

In 9 Tagen inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€



Carlo Acutis

Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück

zu bestellen

in unserem Onlineshop: www.feuerundlicht.org/shop
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Treffen in Kevelaer

14:30-17:00, 5.6.; 17.7.;

im Forum Pax Christi

HAUS MARIA Himmelfahrt

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

Die Gemeinschaft ist von Bad Driburg nach Paderborn umgezogen. Infos finden Sie auf der neuen Homepage. Die Teilnahme an den Gebetszeiten wird bald möglich sein.

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Österreich

MARIA, HEIL DER KRANKEN

3642 Maria Längegg 1a

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

■ Gebet um Heilung mit Maria, Heil der Kranken 3.7.

■ I will follow him 8.-11.7. Ein Pilgerweg

zu den Quellen des Glaubens: Wandern in der Wachau.

■ Sommertage im Kloster 27.7.-1.8.

und 3.-8.8., Urlaub an einem wunderschönen Ort in christlichem Kontext.

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster

verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ Jubiläum So 20. Juni

20-jähriges Jubiläum der Gemeinschaft in Zug. Tag der Danksagung und Freundschaft. Beginn: Festgottesdienst 10:00

■ Oasis-Jahr

Christliches Orientierungsjahr, Herbst 2021

■ Tramp for Jesus 8.-18. Juli

In den Schweizer Bergen

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

Wegen der Maßnahmen gegen Corona können nur wenige Veranstaltungen angeboten werden. Erkundigen Sie sich bitte bei den jeweiligen Häusern auf der Homepage oder per Telefon, ob und unter welchen Umständen ein Besuch von Gebetszeiten möglich ist und welche Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

„Liebe Kinder! Ich schaue euch an und rufe: Kehrt zu Gott zurück, denn er ist die Liebe und er hat mich aus Liebe zu euch gesandt, um euch auf dem Weg der Bekehrung zu führen. Lasst die Sünde und das Böse, entscheidet euch für die Heiligkeit und Freude wird herrschen und ihr werdet meine ausgestreckten Hände in dieser verlorenen Welt sein. Ich möchte, dass ihr Gebet und Hoffnung für jene seid, die den Gott der Liebe nicht kennengelernt haben. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje

25. Mai 2021

www.seligpreisungen.org

תְּרוּמָם נֶפְשִׁי אַתְּ אֲדֹנִי

Benedic et misericordia tua
omnibus sanctis servis tuis
et misericordia tua dura in secula seculorum.



וְתָגֵל דָּוְחֵי בָּאֱלֹהִים שְׁעִי

Gloriificare et laudare dominum nostrum Iesum Christum
qui dixit: Benedictus es domine regnans in eternum.

Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.
Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.
Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.